Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Umgebung der Residenzstadt Karlsruhe

Naeher, Julius

Karlsruhe, 1884

Drittes Kapitel. Das Pfinzthal und das Thal der Dreckwalze von Wössingen bis Weingarten

urn:nbn:de:bsz:31-32166

Visual Library

Drittes Kapitel.

Das Pfinzthal und das Thal der Dreckwalze von Wössingen bis Weingarten.

Von Durlach führt die Landstraße nach Pforzheim, jetzt wieder (seit 1875) wie im Mittelalter, nämlich mit Umgehung des Bergvorsprunges, auf welchem das Gut Augustenburg liegt, durch den Ort Grötzingen. An dem Trennungspunkt dieser Straße und der alten Steige lag das Durlacher Gutleuthaus (Leprosenhaus).

Ehe wir die Sehenswürdigkeiten des Pfinzthales mit seinen geschichtlichen Erinnerungen ins Auge fassen, gedenken wir mit hoher Anerkennung der vortrefflichen auf diese Gegend sich beziehenden Schilderungen des Archivrates Dr. Bader in seinen Fahrten und Wanderungen im Heimatlande 1856 und in seiner Badenia 1860/61.

Das Pfinzthal, obgleich an Naturschönheiten ein bescheidenes Thal und jetzt weniger mehr besucht, als zur Zeit, ehe die Eisenbahn nach Pforzheim dasselbe berührte, ist so reich an geschichtlichen Erinnerungen und an den Segnungen alter und neuer Kultur, daß es dem Wanderer durch dasselbe erwünscht sein dürfte, hierüber eine kurze Belehrung zu erhalten.

Die geschichtliche Kunde von Grötzingen, des ersten Ortes, das wir am Ausgang des Pfinzthales berühren, reicht bis in das frühe Mittelalter hinauf. Die meisten Vergabungen aus dieser Gegend geschahen in der karlingischen Zeit an das Kloster Lorsch, später an die Schutzheiligen in Speier, dann an das Stift Weissenburg, das in Folge dessen viele Güter und Rechte zu Baden, Ettlingen, Durlach, Bickesheim, Malsch, Aue, Mörsch, Grötzingen ꝛc. besaß.

Kaiser Otto III. verteilte manche Lehen der Abtei an seine Günstlinge, so gab er auch das Stiftsgut in Grezingen dem Ufgauischen Grafen Conrad.

Dieses Gut zählte einen Frohnhof mit 700 Morgen Salgut und 34 Hubgüter. (Ein Salgut war das zu einem Herrengut unteilbar gehörige Gelände, Hubgüter sind solche, die an freie oder leibeigene Bauern verliehen werden.)

Conrad gehörte dem Calw-Eberstein'schen Hause an, und das in Urkunden des 13. Jahrhunderts genannte Castrum Grezingen war, wie wir im 2. Kapitel erfahren haben, nichts anderes als die Burg auf dem Turmberg, welche nach Professor Fechts Forschungen die Grafen von Hohenberg, die Gründer der Abtei Gottesaue 1094 bewohnt haben sollen.

Nach dem Abgang der Hohenberger erscheinen 1261 die Herren von Rossewag, ein mächtiges schwäbisches Adelsgeschlecht als Herren von Grezingen, welche diese Burg und das Dorf mit allen Zubehörden an den Markgrafen Rudolf I. von Baden verkauften.

Grötzingen, jetzt mit 2073 Einwohnern, ist eine alte Pfarrgemeinde und hatte in den frühesten Zeiten 2 Kaplaneien, wovon sich aber nur die des St. Barbara-Stiftes, jetzt die Pfarrkirche bei der Augustenburg, erhalten hat. Das Chor derselben stammt aus der frühgothischen Zeit, der hohe romanische Chorabschluß (Triumphbogen) ist die älteste Anlage der Kirche, der hiezu gehörige Estrich lag damals einige Stufen höher als jetzt. Das reiche Netz des Chorgewölbes hat 2 Schlußsteine mit Wappenschildern, im östlichen sehen wir ein Kreuz, weil die Kirche ad sanctam crucem hieß, (daher der Name Grezingen). Das Ortssiegel zeigt das Schächerkreuz; der 2. Schild ist der des Erbauers des Chores, des Markgrafen Christof von Baden.

Die Augustenburg: Bader sagt S. 22 seiner Wanderungen über die Entstehung dieser Burg:

„Wahrscheinlich errichtete schon Markgraf Christof I. zu Grezingen für vorübergehende Aufenthalte hier einen kleinen Sitz, indem er das uralte der Kirche gegenüberliegende Pfründehaus von St. Barbara erkaufte und in eine fürstliche Wohnung umwandeln ließ, welche man sofort das hohe Haus zu nennen pflegte. Dieses bescheidene Gebäu wurde dann von Markgraf Karl II. erweitert und auf der anstoßenden Höhe ein Lusthaus erbaut, von dem man einen schönen Einblick in das Pfinzthal bis Berghausen genießt. Aus dieser Bauzeit stammt ein Teil des Erdgeschosses des jetzigen Schlosses, dessen Eingangspforte mit der Jahreszahl 1576 den badisch-pfälzischen Wappenschild zeigt (siehe Tafel 2).

Später machte Markgraf Friedrich Magnus dieses Schlößlein seiner Gemahlin Augusta aus dem herzoglich Holstein-Gottorpischen Hause stammend, auf Lebzeiten zum Geschenke und sie war es, welche das jetzige Schloß auf ihre eigenen Kosten (dieselben beliefen sich auf nahezu 34,000 Gulden), herstellte. (Siehe die Abbildung des Schlosses (Blatt 2) mit der Gedenktafel vom Jahre 1681 und des Gedenkspruches der Erbauerin vom Jahre 1699.)

Zehn Jahre später 1709 beschloß Friedrich Magnus sein schwerbetroffenes Leben und die Augustenburg blieb der Witwensitz der Markgräfin bis zu ihrem Tode. Nach diesem Hingang ward die Augustenburg als ein fürstliches Kammergut der Verwaltung Gottesaue zugeteilt.

Im Jahre 1807 kaufte Knopffabrikant Geres zu Durlach das ganze Schloßgebäude um 3000 Gulden.

Jetzt ist es im Besitz des Schwanenwirts Jordan von Grötzingen, nachdem es längere Zeit vorher als Fabrik und Wohnraum für Arbeiter und Landleute diente und nach und nach im Innern ganz in Verfall geriet.

Das kunstvoll in Schmiedeisen getriebene Geländer der Haupttreppe ist vom neuen Besitzer wieder ausgebessert worden und die Hoffnung da, daß die vordere Front mit den zwei mächtigen Treppentürmen im jetzigen Zustand erhalten bleibe.

Ein besseres Schicksal hatte das zur Augustenburg gehörige Gut; auch dieses wurde zwar 1809 um 24,000 Gulden an den Hoffaktor Elkan Reutlinger verkauft, im Jahre 1827 aber von den Markgrafen Wilhelm und Max wieder erworben. Am 10. April nahm Markgraf Wilhelm, welchem Markgraf Max seinen Anteil abgetreten hatte, persönlich Besitz von dem Gute, höchst erfreut über dessen Erwerb, da es ein Lieblingsaufenthalt seines Herrn Vaters gewesen. Es wurden hier von dem fürstlichen Besitzer umfassende Erweiterungen an Ökonomiegebäuden, Kulturen und Wirtschaftsanlagen vorgenommen, ein

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ausgezeichneter Viehstand, namentlich der Schweizer Rassen, angeschafft, und das Gut in jeder Beziehung zu einer Musterwirtschaft erhoben.

Das neu hergestellte Lusthaus mit dem Blick in das liebliche Pfinzthal war der Lieblingsaufenthalt des um die Landwirtschaft so hochverdienten Markgrafen Wilhelm.

Jetzt gehört das etwa 120 Morgen umfassende Gut der Prinzessin Elisabeth von Baden, Tochter des oben genannten hohen Besitzers.

Der Augustenburg gegenüber steht die Pfarrkirche mit dem Pfarrhaus und dem Schulhause und an diese angrenzend breitet sich der Gottesacker aus.

Die gewundene Spitze des hohen Kirchturmes dürfte wohl kaum auf eine Laune des Baumeisters, der den Holzbau herstellte, zurückzuführen sein; nach der letzten Dachdeckung versichern Grötzinger, welche den Turm im Innern besichtigt haben, daß die Dachsparren oben künstlich gewunden seien. —

Die Erbauung der jetzt verlassenen Steige, welche am genannten Gutleuthaus von der ebenen Straße nach Grötzingen abzweigte, die Höhe des Bergvorsprunges am Eingang in das Hofgut gewann und von da mit einem ziemlich starken Gefäll wieder in die Thalebene der Pfinz herabfiel, fällt in das Jahr 1807.

Man erzählt sich, daß dieser Bau auf besonderen Wunsch der Markgräfin Augusta ausgeführt worden sei, welche die Straße an ihrem Schloß vorbeigeführt wünschte.

Bader gibt in seinen Fahrten vom Jahre 1856 S. 32 an, daß Markgraf Ludwig Wilhelm, der berühmte Held, im spanischen Erbfolgekriege einmal sein Hauptquartier in Grötzingen hatte und diese Straße durch seine Mannschaft herstellen ließ.

Es ist dieß sehr wahrscheinlich, da dieser Straßenbau in jeder Beziehung eine für die damalige Zeit bewunderungswürdige Arbeit der Ingenieurkunst war, namentlich der Teil auf der Seite der Augustenburg, wo man zum ersten Male die Grundsätze der Verteilung des Auf- und Abtrages und ein gleichmäßiges Gefäll durchgeführt sieht.

Die Klinge zwischen der Augustenburg und der Kirche mußte durch einen hohen Viadukt überbrückt werden und auch dieser Bau ist kunstgerecht hergestellt. Im Schlußstein des Gewölbes dieser Brücke ist das badische Wappen, aber von der Jahreszahl sind nur noch deutlich die Zahlen 17 zu erkennen, die beiden andern dürften 10 heißen.

Auch der Oberbau der Straße, welcher bei der Anlage des von mir geleiteten neuen Straßenbaues an der Einmündungsstelle in die alte Straße aufgedeckt wurde, zeigt eine interessante, freilich jetzt nicht mehr angewendete Bauweise.

Während man jetzt die Steine des Fundamentes oder des Gestückes mit der Lagerseite hart nebeneinander stellt und so auf der Planie eine Art Gewölbe herstellt, auf welches das Schotterbeschläg zu liegen kommt, so sehen wir bei dem erwähnten Straßenbau vom Jahre 1807 zwei Lagen Mauersteine mit der Lagerseite aufeinander gelegt und mit dem Schotterbeschläg bedeckt.

Daß auf einer solchen Plattenlage der Schotter nicht gut hält, auch die Fundamentsteine, auf das Lager gelegt, nicht die Widerstandsfähigkeit haben, wie auf den Kopf gestellt, ist ganz erklärlich und man hat bei den späteren Straßenbauten die erstere Art der Fundamentierung durch die jetzt allgemein angewendete Bauweise der sog. Rollage ersetzt.

Der erste Baumeister, welcher urkundlich dieselbe bei seinen Straßenbauten zur Anwendung brachte, war der Oberamtmann von Lüder zu Castellaun in der Grafschaft Sponheim (siehe dessen Werk über Straßenbau, Frankfurt a. M. 1779).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Hiebei sei bemerkt, daß die Römer, welche ihre großen Steine in ein Sandfundament so betteten, daß sie oben eine glatte Oberfläche bildeten, diese nie mit einem Schotterbeschläg bedeckten, wie dieß die Radeindrücke an den noch erhaltenen oder ausgegrabenen römischen Pflasterdecken hinlänglich beweisen.

Der genannte Straßenbau über die Augustenburg war ein für die damalige Zeit so interessantes Kunstwerk, daß von weit her die Herren Renovatoren und Kammerräte kamen, um diesen Wunderbau zu besichtigen und zu studieren.

Die Steigungen dieser Steige erwiesen sich jedoch für den in späterer Zeit stets wachsenden Verkehr, namentlich für die Fuhrwerke, welche die Bausteine aus den Steinbrüchen aus dem Pfinzthal nach Karlsruhe beiführten, als sehr lästig und es wurde freilich erst im Jahre 1874 die Korrection dieser Steige, d. h. die Führung der jetzigen Landstraße um den Bergvorsprung der Augustenburg herum durch den Ort Grötzingen beschlossen.

Die alte Straße liegt jetzt verödet, aber man sieht noch auf der Seite der Augustenburg an den ausgewaschenen Stellen die oben beschriebenen plattgelegten Fundamentsteine.

Im Hofe des letzten Hauses rechts vor dem Bahnübergange steht auch noch ein interessanter Ziehbrunnen von 1616 mit geschmackvollem, steinernem Oberbau, der von Künstlern oft abgezeichnet wird. Der neuen Straße entlang vom Schwanenwirtshaus bis zu der Einmündung in die alte Straße sind auf dem angrenzenden Ackergelände mehrere Neubauten entstanden.

Von der Station in Grötzingen zweigt jetzt auch die Bahn nach Eppingen ab, welche sich nach dem Übergang beim Schwanen von der Pforzheimer Linie trennt und stark steigend die rechtseitige Bergwand des Pfinzthales gewinnt.

An der Augustenburg vorbei durch den oben erwähnten Straßenviadukt, wo links ein Magazingebäude der früheren Krappfabrik steht, führt ein sehr besuchter von starken Obstbäumen angenehm beschatteter Fußweg auf die Rückseite des Turmberges.

Der Hauptort Grötzingen, welcher sich jenseits der Bahn bis zur rechtseitigen Bergwand des Pfinzthales ausbreitet, ist der Besichtigung wohl wert und sei der Erinnerungen, welche sich aus der früheren Zeit daran knüpfen, hier kurz gedacht.

Wir passieren bald nach dem Bahnübergang beim Schwanenwirtshaus eine steinerne Brücke über die Pfinz, an dessen oberer Brüstung seitlich ein Gedenkstein mit einer langen aber sehr undeutlich gewordenen Inschrift eingemauert ist. Jedenfalls rührt dieselbe von einer früheren Brücke her; sie ist vom Jahre 1621 und enthält die Namen der damaligen Gemeindevorsteher.

Zunächst bemerken wir ein langes, steinernes Streichwehr, das einen Seitenkanal der Durlacher Pfinz zuführt. Durch die neue Bahnhofanlage wurde derselbe reguliert, seine Einmündung findet jetzt vor der Eisenbahnbrücke statt.

Das Hochwasser stürzt über das genannte Streichwehr und verbindet sich vor der großen steinernen Brücke mit dem Mühlkanal. Die Hauptableitung in die Durlacher Pfinz geschieht erst unterhalb der Fießler'schen Fabrik, wo das lange Überfallwehr dem Abfluß der Hochwasserfluthen in den sog Gießbach (Bruchfeld) dient, der sich bei Stutensee wieder mit der von Durlach kommenden Pfinz vereinigt.

Diese Bruchfelder und Bruchwiesen, in welche sich das Hochwasser der Pfinz und namentlich auch die Schlammmassen der Dreckwalze und des Werrenbächleins am Werrenhäusle ergossen, waren noch bis in die letztere Zeit schwer zu kultivierende Areale, doch gelingt es jetzt, dieselben nach und nach fruchtbar zu machen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Kehren wir zum Anfangspunkt unserer Wanderung in den Ort zurück, so fällt uns nach dem Wehr und der Brücke links ein von dem Pfinzlaufe einerseits, anderseits von dem erstgenannten Ableitungskanal eingeschlossenes, ummauertes, größeres Anwesen auf, das seine Hauptfront dem freien Platz vor der großen, steinernen Brücke zukehrt. Es ist dieß das zu Anfang des vorigen Jahrhunderts berühmt gewordene Wirtshaus des Kannenwirts Johann Nikolaus von Nidda. Der reich ornamentirte Thorbogen dieses Hauses (siehe Blatt 3), in dessen Schlußstein eine Kanne mit der Jahreszahl 1632 ausgehauen ist, während in der Nische neben dem Seitenpförtlein, wo man die Lasten abstellte bis dieses geöffnet war, unter den Siglen J. N. v. N. (Johann Niclas v. Nidda) und A. C. v. N. (Anna Katharina v. Nidda) 1701., der schöne Spruch ausgehauen ist:

„Wer Armuth wohl behausen kann,
„Den halt' ich für ein weisen Mann.
„Dem Herzen Armuth Friede gibt,
„Und Reichthum große Sorgen liebt."

sind wohl geeignet, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Der edle Mann, welcher hier wirtschaftete, kam einst 1685 nach dem Elend, welches der Orleans'sche Krieg zur Folge hatte, als armer Metzgersbursche (aus Langenkandel gebürtig) nach Grötzingen, wo er sich durch Fleiß, Sparsamkeit, Klugheit und Rechtlichkeit bald ein großes Vermögen erwarb.

Er stand deßhalb auch bei dem damaligen Landesfürsten Friedrich Magnus und seinem Nachfolger Markgraf Friedrich V. in großem Ansehen. Im Jahre 1695 kaufte er das Wirtshaus zur Kanne in Grötzingen, das er vergrößerte und verschönerte; von ihm rührt auch die oben erwähnte, vielsagende Inschrift her.

Als Markgraf Friedrich Magnus sein Kontingent zur Reichsarmee zu stellen hatte, beschloß Nidda, in der Stille eine Kompagnie von 120 Mann anzuwerben, auszurüsten und dieselbe dem Fürsten zum Geschenk zu machen.

Als alle Vorbereitungen dazu beendet waren, führte er sodann dem Markgrafen seine geworbene und einexerzierte Grenadierkompagnie mit klingendem Spiel und fliegender Fahne vor.

Diese edle Handlung belohnte der Kaiser von Deutschland mit einem Adelsbrief und der Ernennung zum Kapitän im kaiserlichen hochfürstlich badischen Regiment zu Fuß. (Herr Pfarrer Cammerer in Grötzingen glaubt übrigens annehmen zu müssen, daß Nidda von geborenem Adel war.) Auch nach diesen Ehren blieb er auf seiner Kanne der bescheidene Wirt und Gastgeber. Wie er zur Zeit der Not seinen armen Mitbürgern mit Rat und That wieder aufhalf, so erfreute er auch die Jugend stets durch liebevolle Worte und Geschenke.

In dem aus seiner Zeit noch vorhandenen Kirchenbuch, welches mir Herr Pfarrer Cammerer in Grötzingen zeigte, erscheint er sehr oft als Pathe bei Taufeinträgen mit dem Namen: Niklas von Nidda, Kanthewirth.

In Baders Badenia vom Jahre 1860 S. 126 sind die Lebensereignisse dieses berühmten Mannes vortrefflich gekennzeichnet.

An einem schönen Maitage saß Nidda mit dem Obervogte Vasold im Pavillon seines Gartens und schmauchte ein Pfeiflein, da traf ihn der Schlag; er sank besinnungslos nieder und erwachte nicht wieder.

Nidda war kinderlos; seine Witwe überlebte ihn bis zum Jahre 1739. Da er schon bei Lebzeiten sein ganzes Vermögen wohlthätigen Zwecken opferte, so hinterließ er nach seinem Tode verhältnismäßig wenig baares Geld. —

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Das hier kurz erwähnte Bild unseres Nidda dürfte genügen, bei dem Wanderer durch Grötzingen das Andenken an diesen edlen Mann wieder wach zu rufen.

Der Grabstein des Edlen von Nidda ist in der Pfarrkirche in Grötzingen noch erhalten, aber jetzt teilweise vom Altare verdeckt. Der sichtbare Teil der Inschrift lautet: Nobilissimi generosi domini dni. Joannis Nicolai de Nidda, Sacr. Caes. Majestatis militum sub signis serenissimi principis Bada-Durlacensis militantium centurionis quondam strenui, et reliqua,

Anno aetatis XLIX.

8. Mai 1722.

Groezingen a summo numine beata morte abrepti,

etc.

Übrigens ist zu bemerken, daß diese Grabsteinplatte nicht mehr über dem eigentlichen Grab des Nidda liegt, das sich im Schiffe der Kirche befindet.

Das Wirtshaus zur Kanne (siehe Blatt 3) besteht zwar noch, hat aber seine Bedeutung als erstes Gasthaus schon längst verloren. Das ganze Anwesen zeigt immer noch die Spuren des früheren Glanzes und es lohnt sich schon der Mühe, sich dasselbe genauer anzusehen. —

Vor der Kanne ist ein schöner freier Platz, an dessen Ende eine große steinerne Brücke über die Pfinz führt. Auf der Innenseite der Brüstung derselben steht der Spruch eingehauen:

„An jeden Ort, wohin Du gehst,
„Nimm Deinen Maaßstab mit,
„Zum Tanz, zum Schmaus, zum Spiel,
„Und fügt sich's, daß Du stille stehst,
„Dann frage: war's zu viel?"

Die Brücke wurde in dem 20er Jahr erbaut und das Gedicht dürfte von einem heimischen Dichter sein.

Vor der Brücke treffen sich die beiden Pfinzläufe wieder; der eine, der das Hochwasser über das schon oben erwähnte Streichwehr führt, und der Mühlkanal.

Das Rathaus, auf welches wir nach Übergehung der Brücke zuerst stoßen, ist ein noch aus der Zeit vor dem Orleans'schen Kriege erhaltenes, schönes Gebäude, dessen unterer Stock von Stein in den Übergang der Gothik in die Rennaissance fällt (1550) und dessen Oberbau ein interessanter Riegelbau ist. (Nur ist derselbe jetzt leider überspeißt.) An den eichenen, reich verzierten Eckpfosten steht rechterseits:

„Anno 1668 ist das Haus erbaut worden, waren damals Schultheiß: Erhard Kiefer, Anwalt: Wendel Schäfer, Bürgermeister: Georg Braun.

Auf dem andern Eckpfosten ist oben das Zunft-Wappen der Zimmerleute eingeschnitzt, (Winkelmaaß und Zirkel mit zwei über das Kreuz gelegten Klammern); unten steht:

„Anno 1668 ist Stephan Zimmermeister zu Gretzingen; Zimmergesellen H. M. und H. W.

Die hier und an anderen Gebäuden der Umgebung, namentlich auch an den Mühlen angebrachten Marken der Hochgewässer der Jahre 1824 (beim Rathaus etwa 1 ½ m über der Thorschwelle) und 1851 (dieses 0,3 m niedriger) erinnern uns an die schreckliche Wassersnot jener Zeiten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Beim Rathaus links der Ortsstraße folgend, kommen wir an der Fießler'schen Maschinenfabrik und am neuen Schulgebäude vorüber, etwas weiter rechts ist die Wagner'sche Brauerei, ein großes steinernes Gebäude, in dessen vorderer Front der Wappenstein für die Metzgermeister von 1708 eingemauert ist (siehe Blatt 3).

Der Schild ist gespalten und zeigt im rechten Felde ein Osterlamm, das mit einem Fuße das Kreuz hält. Oben steht J. Nicola vo. Nittha, aber mit vielen Schreibfehlern, indem der ungeschickte Steinhauer statt a stets o und anstatt t ein s einmeißelte.

Im linken Feld ist eine Rose mit der Aufschrift A. C. v. N. Diese bezieht sich auf Nidda's Ehefrau, Namens Anna Catharina von Nidda, geborene Kiefer. (Gestorben 1739, also 17 Jahre nach ihrem Manne.)

Unter dem Wappen ist ein Ochse, welcher von einem Hunde in das Ohr gebissen wird. (Beziehungen zu der Zunft.) Ein ganz ähnliches Wappen mit andern Siglen kommt an einem Hause in Weingarten vor (siehe unten).

Da das Bogenthor des Nidda'schen Gasthauses eine Kanne mit den Namenszügen J. K. und der Jahreszahl 1632 enthält, so wäre zu vermuten, daß dasselbe damals den Eltern der Frau von Nidda gehörte.

Daß Grötzingen schon im Mittelalter ein wohlhabender Ort war, zeigen die noch aus dieser Zeit erhaltenen großen Bauernhöfe mit den reich ornamentirten steinernen Thorbögen und Seitenpförtlein.

Auf einem solchen, welches früher jedenfalls der Eingang zu einem Wirtshaus gewesen sein dürfte, lesen wir die originelle Überschrift:

„Willkommen hier liebe Gest,
Habt Ihr Geld, so geb' ich Euch das best!
Wollt Ihr borgen, so kommt übermorgen,
Heut ist der Tag, wo ich nicht borgen mag."

Das Wohngebäude des Hofes, dessen Giebel der Straße zugekehrt ist, war bei den schwäbisch-fränkischen Bauernhöfen mit dem durch den Hof getrennten Nebengebäude, in welchem sich unten die Stallungen für die Schweine und das kleinere Hausvieh, oben die Kammern für das Gesinde befanden, durch den gemauerten Thorbogenabschluß verbunden.

Das kleine Seitenpförtlein, nur für die Bewohner des Hauses, war seitlich desselben, und es diente der noch an einem Pfosten erhaltene consolartige Vorsprung zum Abstellen der Tragelast, bis das Pförtlein geöffnet war, denn der Straße zu war der Hof durch starke hölzerne Thore und Thüren abgeschlossen (siehe Blatt 3 Abbildung 1).

Wo keine völlige Einwölbung des großen Thoreinganges stattfand, was wohl nur bei den größeren und reicheren Besitzern gehörigen Höfen der Fall war, standen stets drei hohe, steinerne Pfosten, welche die Eingänge begrenzten und die Angeln der hölzernen Thore trugen. Auch von diesen Thorabschlüssen sind noch allenthalben in unsern Orten steinerne Pfosten mit Jahreszahlen, die bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückgehen, erhalten.

Zunächst dem Rathaus in Grötzingen stehen noch an einem Bauernhofe diese Pfosten, wovon einer die Inschrift trägt:

Schultheiß, Hans Heit,
Mathes Lamprecht (Anwalt),
Hans Gez, Bürgermeister,
1626.

Den in manchen Ortschaften der Umgebung von Karlsruhe aus dem 16. Jahrhundert noch ziemlich gut erhaltenen Steinbauten nach scheinen die Franzosen in dem ruchlosen Orleans'schen Krieg die Orte nicht so systematisch zerstört zu haben, als die Städte, wo verhältnismäßig sehr wenige steinerne Bauten aus dem 16. Jahrhundert erhalten sind.

Durch die Umgehung der Steige hat Grötzingen sehr gewonnen, und ungeachtet der Eisenbahn ist der Straßenverkehr aus dem Pfinzthal ein bedeutender.

Seit 1864 besitzt Grötzingen die Maschinenfabrik von Karl Fießler, welche sich in Anfertigung von eisernen Brücken, Auslenkungen, Dachstühlen ꝛc. einen ehrenden Ruf erworben und viel Verdienst in den Ort gebracht hat.

Ferner ist noch die Cigarrenfabrik von Karl Heck als ein industrielles Etablissement zu erwähnen.

An der Pfinz ist die Dorfmühle von Walter mit 3 Mahlgängen, einer Säge und einer Hanfreibe, ebenso oberhalb die im Jahre 1874 neu erbaute Mahlmühle von Holzwart mit 3 Mahlgängen.

Noch weiter oben an der Pfinz, eine Viertelstunde von Grötzingen erblicken wir ein größeres Anwesen mit Fabrikgebäuden, welches immer noch in der Gegend unter dem Namen „die Zuckerfabrik" bekannt ist. Zu Anfang dieses Jahrhunderts errichtete hier der Staat eine Krappfabrik, welche mit der im ersten Kapitel genannten Fabrik in Durlach gemeinschaftlich betrieben und verwaltet wurde. Nach Aufhebung dieser Fabrikation kam dieses Anwesen kaufsweise in die Hände der Herren von Eichthal und Kusel in Karlsruhe, welche hier die Runkelrübenzucker-Bereitung einführten. Die Unternehmer hatten jedoch bei diesem Geschäft nicht den gewünschten Erfolg; sie gaben dasselbe 1844 auf und verkauften die Fabrik mit Grund und Boden an die große Zuckerfabrik in Waghäusel, welche aber die Gebäulichkeiten nur zum Trocknen von Runkelrüben verwendete. Jetzt ist ein Flügel der schönen Nebengebäude abgebrochen, und die Wasserkraft des Werkes betreibt eine hier neu eingerichtete Mahlmühle des jetzigen Besitzers welchem auch die zunächst unterhalb liegende Mahlmühle gehört.

Auf der Landstraße gelangen wir von Grötzingen in einer Viertelstunde nach dem Orte Berghausen, mit 1355 Einwohnern, welcher zwischen dem Pfinzlaufe und dem bewaldeten Bergvorsprung der linksseitigen Thalwandung, genannt der Hopfenberg, eingebaut ist. Die Häuser des Dorfes stehen längs der Pforzheim-Durlacher Landstraße; in der Mitte zweigt die Straße nach Bretten über die Pfinz ab, deren steinerne Gewölbbrücke nach dem Hochwasser von 1824 neu erbaut wurde.

Berghausen wird urkundlich schon im achten Jahrhundert im Lorscher Codex genannt, wo es heißt: Donatio Gumberti in Barchusen: »In Christi nomine, sub die ... mensis Junii anno XV Caroli regis ego Gumbertus dono ad sanctum Nazarium etc. quidquid habere videor in Barchusen et in Bretheim, in mansis, pratis, silvis, aquis etc.«*)

Es sei noch ferner bemerkt, daß der Codex Laureshamensis in 2 Bänden 3030 Schenkungsurkunden enthält, welche unter den Carolingern an das Kloster Lorsch (im hessischen) ausgefertigt wurden. Berghausen hat noch einige für den Kunstfreund interessante Überreste, wie:

1) Die Kirche, deren Turm aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts stammt, ebenso ist die auf der Ostseite des Langhauses befindliche Thüre mit dem Wappenschilde des Markgrafen Christof I. noch aus dieser Zeit.

*) Mitteilung von Herrn General Dürr.

In dem Innern der Kirche ist nur das gut erhaltene Epitaph des Freiherrn Conrad Heinrich von Selmnitz, consiliarii intimi, proprincipis et in dicasterio supremo judicis Caroloburgici, wie es auf der Schrift heißt, bemerkbar, er war der Besitzer des Schlosses in Berghausen und starb den 20. Februar anno 1666. Der Schluß der Grabschrift: „humi tumbam coeli tuba aperiet" bezieht sich auf die Hoffnung der Auferstehung.

2. An der Mauer des die Kirche früher umgebenden Kirchhofes stehen noch einige Grabsteine von Geistlichen aus dem 17. Jahrhundert.

3. Ein anderes Gebäude, das noch einige hübsche Überreste der Steinhauerkunst enthält, ist das Gasthaus zum Laub. Sogleich beim innern Eingang in das Wirtshaus steht ein steinerner Hafertrog vom Jahr 1603, auf dessen Langseite ein Bock und ein Huhn ausgehauen sind. Auf der Schmalseite sieht man die Anfangsbuchstaben H. B. 1623 des dermaligen Besitzers des Wirtshauses, H. Becker, dessen Nachkomme heute noch sein ererbtes väterliches Anwesen bewirtschaftet. Auch das Ofenkamin im 2. Stocke des Hauses ist ein Meisterstück des Steinhauerhandwerkes vom Jahre 1610. Der darauf angebrachte Wappenschild enthält eine Pflugschaufel und 2 Rebmesser mit dem Namen E. Z. (Ehrsame Zunft) und die Jahreszahl 1610. Ferner sind noch sehenswert die Geländerpfosten mit der Sitzbank, welche in der Vorhalle neben dem erwähnten Hafertrog aufgestellt sind. Die reiche Ornamentik an der Außenseite dieser Pfosten läßt auf einen tüchtigen Künstler schließen, welcher dieselbe angefertigt hat.

4. An der Brettener Straße zunächst der Pfinzbrücke steht links der Hof des Bürgermeisters Lamprecht mit einem großen steinernen, reich verzierten Bogeneingang und einer Seitenthüre vom Jahre 1623. Die an den Thürpfosten angebrachten Marken der Hochwasserstände vom Jahr 1824 und 1851, ersterer $1^1/_2$ Meter über der Thürschwelle, geben Zeugnis jener schrecklichen Überschwemmung. Der ganze Aufbau des Thores ist so großartig und reich, im Gegensatz zu dem einfachen Wohngebäude, daß die Annahme wohl begründet ist, dieses Portal sei das eines anderen Gebäudes, welches Anfangs des vorigen Jahrhunderts abgebrochen wurde.

5. Von dem Selmnitz'schen Wasserschloß (jetzt heißt das Gewann „die Schloßgärten") ist wenig mehr zu sehen, es stand auf dem rechten Ufer der Pfinz, etwa 5 Minuten oberhalb der steinernen Brücke. Der breite Wassergraben, welcher die Burg einst umgab, ist jetzt Wiesengelände und von der Ringmauer sind nur noch geringe Reste zu sehen. Wir finden an derselben nicht den sorgfältigen Quaderbau, durch welchen sich die Burgen des 12. und 13. Jahrhunderts auszeichnen, sondern ein gewöhnlicheres von Kalksteinen hergestelltes Mauerwerk. Noch ist die Quelle, welche den Graben speiste, vorhanden, ebenso der gewölbte Abzugskanal, der zur Entleerung des Grabens in die Pfinz diente. Das Schloß war schon im Mittelalter ein Adelsitz, der im 17. Jahrhundert an den unter Markgraf Friedrich V. zum Geheimerath, Hofgerichtspräsident zu Karlsburg (Durlach) ernannten Freiherrn von Selmnitz überging. Dieser vornehme Herr, welchem Friedrich VI. während seiner Abwesenheit im Krieg gegen die Türken die Regierung übertrug, hatte seine einzige Ergötzlichkeit an dem sonst so einfachen Berghauser Schloßgut, namentlich an dem hier gepflegten Fischfang (siehe Baders Badenia, Band 2, Jahrgang 1862 Seite 147.) Seine Witwe, eine geborene von Mandelslohe, erlebte noch den Beginn der traurigen Kriegszeit mit dem Jahre 1689, in welchem auch das Schloß in Berghausen der Plünderung und Brandfackel preisgegeben wurde. Die Brand-

stätte mit den dazu gehörigen Gütern und Rechten kam nach dem Orleans'schen Kriege in verschiedene Hände, bis Markgraf Karl Wilhelm das Schlößlein mit Nebengebäuden versehen von der letzten Besitzerin, Pfarrer Zandt Witwe, geborene Gaup, um 4000 fl. kaufweise an sich brachte. Im Jahre 1761 wurden sodann die einzelnen Teile des Gutes öffentlich versteigert, nachdem schon 1750 die dazu gehörigen Reben veräußert waren, und auch das Schlößlein mit seinen Gebäulichkeiten und Gärten wurde um 2500 Gulden losgeschlagen. Alles noch brauchbare Steinmaterial wurde damals abgebrochen und zur Erbauung neuer Gebäude fortgeführt. Aus dieser Zeit mögen manche ältere Hausteine stammen, die wir da und dort an den Häusern in Berghausen noch treffen.

6. An der Kelter im oberen Teil des Ortes sind noch mehrere große Stücke von Gußmauerwerk sichtbar, die teils als Sockelsteine des Gebäudes dienen, teils dort am Graben liegen. Sie zeigen eine Mischung von Kalk- und Sandsteinbrocken bei einem steinharten Bindematerial und man vermutet, daß diese Mauerklötze von der obern Berghauser Burg herrühren und zu weiterer Verwendung hieher verbracht worden sind.

7. In einem von der Hauptstraße gegenüber der Kelter abgehenden Seitengäßlein bemerkt man an einer Scheuer das eingemauerte Bruchstück eines interessanten alten Wappensteines (siehe Blatt 3). Der heraldisch rechte der mit einander verbundenen Wappenschilder hat 2 Querbalken und als Helmzierde 2 Hörner; der andere ist nur teilweise erhalten, doch kann man deutlich erkennen, daß der Schild quadriert war und im 2. und 3. Feld ein Hockerle (Sitzbrett mit 3 Füßen) enthält.

Der erstere Schild ist der Gemmingen'sche, wie wir denselben auf mehreren in der Kirche zu Tiefenbronn aufgestellten Grabsteinen dieser Familie antreffen.

Einem ähnlichen Schild mit 2 goldenen Querbalken im grünen Felde (bei den Gemmingen sind diese gold auf blauem Grunde), finden wir bei den Wappenschildern der Vasallen von Eberstein, welche in der Vorhalle des Schlosses Neueberstein aufgehängt sind, mit der Aufschrift „Wolf von Berchausen 1404" als Trigel'sches Wappen.

Der Schild mit den drei Stollen, (das andere Feld ist undeutlich und die Bruchstelle geht durch die Mitte des Steines), sollte er nicht Bezug haben auf den Namen der Ortsadeligen der Trigel (Triguli, armigeri de Barchusen), welche nach Bader von der ebersteinischen Soldatenfamilie der Trigel abstammen, die auch zu Öwisheim, Söllingen und anderen Orten saß und den letzten Abt von Gottesaue (von 1509—1529) zu ihren Abkömmlingen zählt? —

Die Trigel waren Dienstmannen der Grafen von Eberstein und der Markgrafen von Baden, sie hüteten die Burgen ihrer Lehensherren zu Berghausen und Öwisheim. Wolf Trigel war schon ein selbstständiger Herr, welcher den Ort Völkersbach mit den Gütern und Leuten, dem Gerichte, Gebot und Verbot mit dem Kirchensatze und allen Zugehörten 1255 in Gegenwart des Grafen Otto von Eberstein an das Kloster Frauenalb verkaufte. Dadurch, daß die Hälfte der Grafschaft Eberstein badisch geworden, kam auch Berghausen an Baden. Nach einer Urkunde vom Jahre 1294 nennt Markgraf Hermann den Ritter Kuno Trigel dilectum ministerialem suum. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts verschwanden die Trigel aus dem Pfinzthale, nachdem sie ihre Güter nach und nach verpfändet und verkauft hatten (1369—1412.) Es dürfte der genannte Wappenstein der Trigel dem Stile nach aus jener Zeit herrühren.*)

*) Der Stein mit den zwei Wappen gehört der Behandlung der Helmdecke und der Form der Schilde nach dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Wappen früher

Bader glaubt, die Edelknechte von Gertringen, wahrscheinlich Dienstmänner der calwischen Grafen von Vaihingen, seien die Nachfolger im Besitze des Berghausener Schlosses gewesen, von welchem bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts keine Nachricht vorhanden sei.

Nun ist aber oberhalb der Kelter am Weg nach dem Hopfenberg in dem Gartengelände ein so entschiedener im Terrain noch ausgeprägter Burgstall mit nach drei Seiten schroff abfallenden Abhängen und einem tiefen Einschnitt der Bergseite zu sichtbar, daß man annehmen muß, es sei hier eine Burg gestanden, die wohl als erster Wohnsitz der Edelknechte von Berghausen betrachtet werden kann.

Danach dürfte sodann die Errichtung der Wasserburg in die Zeit der Anwendung der Geschütze fallen, da die oben genannte Burg, welche von der anstoßenden Bergwand vollständig beherrscht war, keine Sicherheit mehr bot und ein anderer leichter zu vertheidigender Edelsitz geschaffen werden mußte.

Der Abbruch der oberen Burg bei der Kelter dürfte zu Ende des 16. Jahrhunderts und jedenfalls vor der Errichtung der Tiefburg erfolgt sein. Ehe solche in die Hände des Herrn von Selmnitz kam, hatte sie schon mehrere Besitzer; 1581 den Hans Stein von Reichenstein, dann 1592 den Ludwig von Stadion, 1650 war der Durlach'sche Hofrat Dr. Linsemann unmittelbar vor Selmnitz Besitzer.

8. Der hohe Berg (266,4 m hoch), welcher sich mit seinen steilen Wandungen zunächst hinter der Kirche (138,6 m) und den anstoßenden Häusern erhebt, ist der Hopfenberg. Woher diese Bezeichnung kommt, ist unerklärlich, da hier keine Hopfen gepflanzt worden sind; wohl aber dürfte derselbe aus dem Namen Hohenberg entstanden sein, wie dieß namentlich auch Herr Oberförster Schabinger in Berghausen vermutet. Der Besuch dieses Berges, die Untersuchung seiner Kuppe mit den noch vorhandenen Baureſten und Umwallungen hat mich vollständig überzeugt, daß hier in den frühesten germanischen Zeiten eine Art Wallburg, oder wie sich Oberst von Cohausen ausdrückt, eine sog. Bauernburg war, wo die landsäßige Bevölkerung des benachbarten Pfinzthales in der Zeit der Gefahr eine vertheidigbare Zuflucht fand.

Man kann noch den obern Teil der Burg mit seinen Trümmerhaufen, sogar den Krater eines turmähnlichen Gebäudes mit Keller und die dieselbe umgebenden Ringe mit den vorliegenden Vertiefungen erkennen. Das Vorfinden von zugerichteten Steinen von Sandstein auf diesem nur aus Muschelkalk bestehenden Berg, ebenso die in dem Trümmergestein noch vorhandenen Speißreste sind weitere Beweise, daß auf diesem Berge auch im frühen Mittelalter eine für die damalige Zeit bedeutende Burg stand. Daß die westlichen (jetzt bewaldeten) Abhänge des Hopfenberges in früheren Zeiten noch weiter hinauf als jetzt mit Reben angepflanzt waren, hat Herr Oberförster Schabinger bei den daselbst vorgenommenen Waldkulturarbeiten gefunden. Die Gartenmauern und die Sockelbauten der zunächst unten am Hopfenberg stehenden Wohnhäuser zeigen eine Menge größerer gut zugerichteter Sandsteine, die wohl von abgebrochenen mittelalterlichen Bauten herrühren

---

über dem Eingange oder Thorbogen des älteren Schlosses in Berghausen angebracht waren. Sie zeigen mithin das Wappen des Erbauers oder Wiederherstellers der Burg und seiner Gemahlin: N. N. von Gemmingen und N. N. Schöner von Stubenhart oder von Straubenhart. Wenn es richtig ist, daß die Trigel von Öwisheim auch zwei goldene Querbalken wie die Gemmingen, aber in Grün führten, so kann der Erbauer auch N. N. (vielleicht Wolf) Trigel von Öwisheim gewesen sein. Die Entscheidung dieser Frage liegt im Gemmingen'schen Stammbaume. Kommt dort keine Strubenhart als Ehefrau eines Gemmingen vor, so ist das erste Wappen das der Trigel. Mone.

dürften. Es ist wohl möglich, daß die noch brauchbaren Steine der oberen Burg s. Z. heruntergeworfen und. von den Bauern zur Errichtung ihrer Wohnhäuser verbraucht worden sind.

Wenn es heißt, daß im dritten Jahre der Regierung Karl's des Großen ein gewisser Herolt eine Juchart Reben in Barchusen in Hohenberg dem Kloster Lorsch, im 5. Jahre desselben Karl ein Badener ebenfalls eine Juchart Reben daselbst, im 6. Jahre desselben ein Gumbert von Dienheim demselben Kloster zwei Juchart Reben im Phunzigowe in Barchusen in Hohenburc schenkte, so kann damit doch nur ein Berg oder eine Burg in der nächsten Nähe von Berghausen gemeint sein. Allerdings gibt es in der Gegend noch manche Hohberge. Der Berg gegen Wöschbach hin wird auch so genannt, er kommt hier nicht in Frage, weil er zu weit entfernt ist von Berghausen und seine Abhänge nie mit Reben bepflanzt waren, auch finden sich auf seiner Kuppe keine Spuren alter Ruinen vor. In einer Karte aus dem 16. Jahrhundert finden wir hinter Wolfartsweier einen Berg mit Hoohberg verzeichnet, auch dieser kann ebenso wenig mit dem Hohenberg bei Berghausen in Einklang gebracht werden.

Ganz anders ist es mit dem Hopfenberg, dessen Benennung uns nicht abhalten kann, hier den richtigen Hohenberg mit der Burg der Grafen von Hohenberg zu suchen. Wie die ursprünglichen Benennungen alter Örtlichkeiten noch in neuester Zeit verfälscht wurden, führe ich nur ein Beispiel an. In einem Thälchen in der Nähe von Meßkirch ist eine hügelartige Erhebung, eine Art von Hügelgrab; das Volk nannte ihn den Burren, womit sonst in dieser Gegend ein Auswuchs, sogar ein Geschwür bezeichnet wird. Die bei diesem Hügel befindliche Mühle hieß die Burrenmühle, der nahe Wald der Burrenwald und das betreffende Thal das Burrenthal. Da den mit der Aufnahme der topographischen Karte beschäftigten Guiden (Geometer) dieser Name zu fremdartig erschien, so modernisirten sie denselben in Büreau und wir lesen demnach (siehe Blatt 45 unseres topographischen Atlas) ein Büreauthal, eine Büreaumühle und einen Büreauwald. So gibt es zahlreiche Beispiele, wie die altgermanische Benennung einer Örtlichkeit nach und nach ihre ursprüngliche Bedeutung verloren, durch Schreibfehler und unrichtige Aussprache in fremdartige und ganz unpassende Ausdrücke umgewandelt worden ist.

Wäre Grötzingen zur Zeit Karl des Großen ein so bedeutender Ort wie Berghausen gewesen, so hätte es in den alten Schenkungen heißen müssen: die Hohenburg bei Grezingen, so heißt es aber deutlich in Hohenberg in Berghausen. Wer einmal auf der Kuppe des Hopfenberges war und sich von den hier befindlichen alten Befestigungsanlagen überzeugt, ebenso die nach allen Seiten hin freie, leicht zu vertheidigende Lage der Bergkuppe in Betracht gezogen hat, wird nicht mehr zweifeln, daß hier die zum alten Berchusen gehörige Wallburg zu suchen ist. Der Einschnitt, mit welchem die Kuppe des Hopfenberges mit dem Hauptgebirgstock zusammenhängt, liegt 30 m tiefer, als der höchste Punkt des Berges. Ein erheblicher Mißstand für die Bewohner dieser Burg war der Wassermangel, denn die nächste Quelle war weit unten in einem vom Rittnert abgehenden Thälchen. Dieß mag wohl die Burgherren veranlaßt haben, den Turmberg als Wohnsitz zu wählen, wo in nächster Nähe die noch befindliche Burgquelle entspringt. Im 12. Jahrhundert war hier schon eine Burg und das castrum de Grezingen, das in den Urkunden dieser Zeit vorkommt, ist nichts anderes als die Burg auf dem Turmberg, aber die alte Hohenburg, der Sitz der Hohenberger, dürfte auf dem Hopfenberg bei Berghausen gewesen sein. Der Weg der von der unteren Burg zur Kuppe des Hopfenberges

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

führt, heißt heute noch der Kuppelweg, d. h. Verbindungsweg zwischen der untern und obern Burg. Die Aussicht vom Hopfenberg auf den Turmberg, auf die Thalöffnung der Pfinz mit der Augustenburg und den Häusern von Grötzingen, auf die Rheinebene und die Vogesenkette ist reizend. Die Kuppe ist so sehr mit dichtem Unterholz bedeckt, daß man die baulichen Reste der hier gestandenen Burg nur zur laublosen Winterszeit genauer untersuchen kann.

Mögen die Herren Altertumsforscher und Gelehrten diese kleine Schilderung des Hopfenberges bei Berghausen beherzigen und nochmals zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen, damit die Frage: „wo war die Burg der Hohenberger"? endgiltig gelöst werde. —

9. Der Brunnenstock mit dem sitzenden Löwen, der mit seinen Vorderpranken 2 Schilde hält und zunächst der Landstraße auf dem Vorplatz vor der unteren Kelter steht, ist eine Arbeit der Renaissance und dürfte wohl auch bei dem Abbruch des Selmnitz'schen Schlosses an seinen jetzigen Standort gekommen sein. Der eine Schild zeigt den badischen Schrägbalken, der andere das Ortswappen; oben steht: S. Barchusen. Die Jahreszahl auf dem Schaft der Säule ist durch eine Verbottafel verdeckt.

Aus Hartfelders Bauernkrieg (S. 208 u. 209) erfahren wir endlich noch bezüglich des Pfinzthales, daß sich den 9. April 1525 die markgräflichen Bauern aus den Hauptorten des Thales hier zusammen rotteten, ehe sie den Zug nach Durlach unternahmen. Markgraf Philipp nannte namentlich Grezingen als den Sitz der unzufriedenen Unterthanen.

Von Berghausen führt eine in den 30er Jahren neu durch den Thalgrund beim Hummelsberg führende Straße nach Jöhlingen und von da nach Wössingen. Die alte Poststraße hingegen, jetzt noch als direkter Fußweg benützt, zog von Berghausen über die Buschäcker, dann am Hochberg vorbei (den Ort Wöschbach nicht berührend) nach dem Roth und von da nach Wössingen.

Ehe wir den Ort Berghausen verlassen, müssen wir noch die linkseitig der Pfinz in nächster Nähe des Selmnitz'schen Schlosses stehende Dorfmühle erwähnen, früher eine Lehensmühle mit der jetzt noch darauf bestehenden Verpflichtung, dem Ortsdiener und Schweinehirten jährlich mehrere Malter Frucht zu liefern und sodann für die Gemeinde die Fasel zu halten.

Zwischen Berghausen und Söllingen liegt abseits der Landstraße an der Pfinz die sogenannte Schnellermühle, die ihren Namen von den Steinkugeln haben soll, welche hier im Mittelalter als Geschosse für die Hackenbüchsen fabriziert wurden. Es sollen solche noch im Bachbette gefunden werden, jetzt ist diese Mühle eine Kundenmühle mit 3 Mahlgängen.

Man erreicht von da in einer Viertelstunde Söllingen mit 1690 Einwohnern. Der Ort wird schon 1271 in einer Urkunde genannt und hieß damals Seldingen. Später erscheinen die Edlen von Gärtringen, ein calwisches Lehensmannengeschlecht als Besitzer in Söllingen. 1399 trat Eberhard von Gärtringen ein Viertel des Dorfes an den Markgrafen Hermann von Baden ab.

Die Söllinger Kirche ist sehenswert. In dem aus der Blüthe der gothischen Bauperiode herrührenden Chor sind in den Schlußsteinen des reichen Netzgewölbes die Schilder der Markgrafen von Baden-Sponheim, der Jungfrau Maria und am Triumphbogen das Wappen des Bischof Johann Nix von Enzberg (1458—1464 Bischof von Speier). In den Turm, welcher früher die Kirche östlich abschloß, ist der Chor eingebrochen und ange-

baut. Dieser Umbau rührt von dem herrenalbischen Abte Johann von Udenheim her. Weißenburg hatte schon 1291 Besitzungen in Seldingen. Am Turm bemerkt man den oberen Rumpf einer römischen Herkulesstatue so eingemauert, daß er als Sturz einer Schlitzöffnung dient. An den Außenthüren dieser dem heiligen Michael geweihten Kirche sehen wir die Jahreszahl 1473. Das Ortswappen, eine Bleiwaage darstellend, müssen wir auf diesen Ortsheiligen zurückführen. Der auf einem Bergvorsprung der linkseitigen Thalwand gestandene Hof, später Kalkhof genannt, hieß früher der Gertringer Hof. In den 50er Jahren war derselbe im Besitz der Familie Mallebrein in Karlsruhe, jetzt sind die Gebäulichkeiten desselben abgebrochen und die dazu gehörigen Felder stückweise verkauft.

Hinter Söllingen zieht ein Weg, genannt der Burgweg, auf die Höhe hinter dem Hopfenberg, jedenfalls steht dieser Name mit der auf diesem Berg gestandenen Burg in Beziehung und nicht mit dem Turmberg, der zu entfernt liegt. Der Fußweg von Söllingen nach dem Rittnert ist im Frühjahr von den Karlsruhern gerne besucht; in der oberen Lage trifft derselbe mit dem Fußweg von Berghausen, der anfänglich durch einen tiefen Hohlweg führt, zusammen.

Von Söllingen ab folgen wir der von schönen Obstbäumen begrenzten Landstraße bis vor dem Ort Kleinsteinbach, wo ein größeres Anwesen, nämlich das Wasserwerk (jetzt Schmidt in Durlach gehörig), das eine Hammerschmiede mit 3 Hämmern und eine Säge mit 3 Gatter treibt, unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die alte Steige durch den Ort Kleinsteinbach, früher, ehe die Eisenbahn ging, dem Verkehr sehr lästig, wird wohl noch mit der Zeit corrigiert werden. Bei der Brücke über die Borbach mündet die im Jahre 1875 erbaute, neue sogen. Borthalstraße ein, die Langensteinbach mit Kleinsteinbach verbindet, 7,36 klm = 1,66 Stunden lang ist und circa 90,000 Mark gekostet hat. Für die Abfuhr der aus den vorzüglichen Mutschelbacher Steinbrüchen gewonnenen Hausteine ist diese Straße von großer Bedeutung.

Wir folgen von Kleinsteinbach aus der Bahn nach Königsbach. Da wo der Wilferdinger Bahnhof steht, war eine römische Niederlassung, denn man stieß hier beim Bahnbau auf römische Grundmauern, auch datierten ein römischer Altar- und Inschriftenfund von dieser Gegend, von welchen letzterer auf den Namen vicus Senotensis der Niederlassung hinweist.

Rechts im Wiesengrund zunächst der linkseitigen bewaldeten Bergwand lassen sich noch in den Bodenerhebungen die Umrisse des Wasserschlosses Remchingen erkennen.

Die älteren Leute erinnern sich noch gut des an der Landstraße gestandenen Remchinger Hofes, hier traf den Markgrafen Ernst Friedrich auf seinem Zug nach Pforzheim, das sich gegen ihn auflehnte, weil es nicht alsbald nach des Herrn Willen reformiert werden wollte, der Schlag.

Die Herren von Remchingen waren in frühester Zeit ein reiches und angesehenes Adelsgeschlecht, das als Vasallen der Grafen von Eberstein und dann der Markgrafen von Baden sich auszeichnete, und erst Ende des 18. Jahrhunderts ausstarb.*) Ihr Wappen

*) Es kann sein, daß die Familie von Remchingen in frühester Zeit reich war und viele Güter im Pfinzthale besaß. Im 15., 16. und 17. Jahrhundert war dies jedoch nicht mehr der Fall. Schon die Dichterin Katharina von Remchingen, geb. um 1490, gest. 1550, (1537—49 oder 50 in Frauenalb), klagte sehr über die Verarmung ihrer Familie. Die Remchinger teilten sich in mehrere Linien, die einzelnen Familien waren reich mit Kindern gesegnet und so erklärt es sich, daß sie nicht mehr zum begüterten Adel gezählt werden dürfen. Martin von Remchingen in Durlach, gest. 1619, hatte 10 Kinder und 33

zeigt zwei als Andreaskreuz gestellte rothe Lilienstäbe auf Silbergrund, ähnlich wie das der Freiherrn von Venningen.

In Baders Badenia S. 158 wird die Vermutung ausgesprochen, daß die Römer auch das Pfinzthal, d. h. den Durchgang durch dasselbe durch Befestigungsanlagen vertheidigt hätten und daß auch in Berghausen das Selmnitz'sche Schlößchen eine römische statio militum gewesen sei. (Das ähnliche wird von demselben Autor auch von der Tiefburg der Herren von Remchingen bei Wilferdingen behauptet.)

Diese Annahme ist wenig glaubhaft, da die Römer ihre Straßen oder Operationslinien auf den Bergrücken und nicht in den damals ganz unwirtlichen Thälern hatten. Es sind auch an solchen Orten keine auf römischen Ursprung schließende Mauerreste oder Ziegelfragmente aufgefunden worden. Diese Tiefburgen entstanden im Mittelalter durch den Umstand, daß die langgestreckten Thalwandungen keine passenden Örtlichkeiten zur Anlage von Burgen boten und der Wasserbezug auf diese Höhen sehr erschwert war. In dem Thalgrund war dieß leicht zu bewerkstelligen, auch konnte die Burg mit einem breiten Wassergraben umgeben werden, der die Vertheidigungsfähigkeit derselben erhöhte. Das Remchinger Schloß überlebte den Orleans'schen Krieg und wurde erst bei einem Einfall der Franzosen im Jahre 1692 eingeäschert. In einer Remchinger Güterbeschreibung vom Jahre 1716 wird übrigens noch der Schloßplatz, verschiedenes Gemäuer sammt dem ausgebrannten considerablen Turm und ein gut fundamentierter Keller erwähnt. Jetzt erkennt man die Stelle des früheren Schlosses nur noch durch die Erhebungen und Vertiefungen des Wiesengrundes. Noch bis vor einem Jahrhundert bestand die Remchinger Kirche (an der Stelle des jetzigen Bahnhofes bei Wilferdingen) als Pfarrkirche für die Orte Wilferdingen, Singen und Kleinsteinbach. Seit dieser Zeit erhielten dieselben eigene Pfarrkirchen, (Kleinsteinbach als Filial von Singen).*)

Der Remchinger Hof stand noch in den 40er Jahren, nachdem auch dieser mit seinen Gebäulichkeiten verschwunden, erinnert uns an die alte Herrlichkeit nur noch der Wirtsschild der bei der Station Wilferdingen stehenden neuen Wirtschaft „zum Remchinger Hof". Von der Station Wilferdingen steigt die Bahn 1,2 auf 100 bis zum Tunnel vor Pforzheim, so daß die Station in Königsbach, hoch über dem Thalgrund liegend, einen freien Einblick in die langgestreckten Häuserreihen des Ortes bis zu der auf der an-

---

Enkel. Sachs a. a. o. 4. 393. Die Leichenrede auf M. v. Remchingen ist gedruckt. In der Kulturgeschichte haben sich aber die Remchingen rühmlich hervorgethan, indem einige beachtenswerte Mystiker dieser Adelsfamilie entstammten. Seit dem 16 Jahrhundert gab es eine katholische und eine protestantische Linie von Remchingen. Der Letzteren gehörte der Hofmarschall des Herzog Bernhard von Weimar, gest. 1639, an. Die katholische Linie starb 1760—1780 aus mit fünf Schwestern, die Klosterfrauen und einen Bruder der Stiftsherr in Berchtesgaden war. Der in Straubing in Baiern wegen seines Mutes so gefeierte Kapuzinerpater Martin von Remchingen-Pfaffenhausen, geb. 1687 gest. 1746, gehörte auch der katholischen Linie an. Für die Geschichte der Mystik in Baden ist neben der Familie der Markgrafen von Baden die der Freiherrn von Remchingen die wichtigste. Mone.

*) Diese Angabe über die alte Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frauen zur Aich bei Remchingen dürfte zu berichtigen sein. Nach Sachs bad. Gesch 3. 91 stiftete 1510 Markgraf Christof in die genannte Kirche zwei Altäre s. Francisci und s. Margarethae, wobei dieselbe nicht Pfarrkirche genannt wurde. Nach 1430 und 1525 heißt die ganze dortige Gegend das Romachinger Thal (vom Bache Romach) und es waren die einzelnen Teile des Thales also benannt: Maria zur Aich, Remchinger Hof, Schloß Remchingen, Wulffrichingen (Wilferdingen), Welschenthal, Singen, Steinbach (Kleinsteinbach). An letzterem Orte scheint für die ganze Gegend die Pfarrkirche gewesen zu sein. Der Umstand, daß bei der Kapelle Maria zur Aich (Eiche) ein Gottesacker war, beweist nicht, daß dieselbe eine Pfarrkirche gewesen ist. Mone.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

dern Thalwandung liegenden Kirche mit dem Kirchhofe und ebenso in das der Station zunächst liegende Schloß und dem Park des Herrn von St. André gewährt. Von der früheren Geschichte des Ortes wissen wir, daß im Jahre 1458 Markgraf Karl die markgräflichen Renten und Güter in Königsbach dem Erhard von Königsbach zu lebenslänglicher Benützung übertrug, die andern Teile an der Vogtei dieses Ortes waren damals schon Lehen der Burggrafen von Nürnberg. Nacheinander wurden damit die Sickingen, Königsbach und 1518 die Venningen belehnt. Seit dem Jahre 1650 trugen die Freiherrn von St. André die Vogtei von dem Hause Brandenburg-Onolzbach zu Lehen; die Landeshoheit jedoch übte hier seit den ältesten Zeiten das Haus Baden. *)

Die Freiherrn von St. André haben ihre Heimat in der Dauphiné in Frankreich. François de St. André entgieng 1572 der sog. Pariser Bluthochzeit und flüchtete sich mit seinem Sohne Jacob nach Deutschland, woselbst sein Enkel Daniel Rollin de St. André in Schwaben die Rittergüter Königsbach u. A. erwarb und am 1. August 1652 die Aufnahme in die unmittelbare Reichsritterschaft (Kanton Kraichgau) erlangte. Seit dieser Zeit bekleideten die Herren von St. André hohe Stellen am markgräflich badischen Hofe und im deutschen Reiche. Der jetzige Grundherr von St. André, vermählt mit einer Freiin Gayling von Altheim, ließ die alte Tiefburg mit den Zwingeranlagen zeitgemäß restaurieren und mit schönen Gartenanlagen umgeben. Am Eingange des äußern Thorbaues erblicken wir das Allianzwappen der Freien von Venningen und der von Frundsberg (siehe Blatt 3).

Königsbach ist ein bedeutender Marktort mit 2015 Einwohnern, worunter auch wohlhabende Israeliten sind. Das Rathaus, ein interessanter älterer Holzbau, dessen vordere Front auf hölzernen Säulen ruht, ist sehenswert. Die schöne und geräumige Pfarrkirche steht auf einem dominirenden Bergvorsprunge, von dem man einen Einblick in das Thal aufwärts bis Bilfingen und auf die nächste Umgebung des Ortes gewinnt. In der Kirche selbst sind zwei schöne Grabmäler, Meisterstücke der Bildhauerei. Das eine stellt den Ritter Ulrich von Venningen mit seiner Frau dar; die Inschrift lautet:

„Anno Dmi. 1599 den 26 tag Marti verschied der Edel und Vest Wolff Ulrich von Venningen zu kinigsspach. Gott der allmächtig wolle ihm eine fröhliche Ufferstehung verleihen Amen. — Anno Dmi. 1602 uff den 19ten Februarii verschied die viel tugendsam und edle Frau Barbara von Venningen Wittib. geb: von Flörscheim. Amen."

Das nebenstehende Monument mit eben solchen Figuren wie das ebengenannte, bezieht sich auf die Familie des Herrn von St. André. Die Inschrift besagt:

„Anno Dmi. 1661 den 4ten August starb der Reichs-frey-Hochwohledelgeborne Herr Daniel Rollin von St. Andre, Obrister, Mitvogts. Herr zu Königsbach, seines Alters im 59sten Jahr, dem Gott gnad. Amen."

„Anno Dmi. 1663 den 17ten Octbr. starb die frei Reichs hoch Wol edelgeborne Frau, Frau Lucretia von St. André Wittib, geb: von Beckhermandt ihres Alters 62 Jahr. Gott gebe beeden adelichen Ehegemächten an seinem großen Tag eine fröhliche Auferstehung. Amen."

Den obern Teil und die Seiten dieser beiden meisterhaft gearbeiteten Grabdenkmäler zieren die Wappenschilder der Familie und deren Ahnen. Vier weniger bedeutende Grabsteine stehen an der Wand, diese und die Grabplatten um den Altar herum beziehen sich

*) Der Ort Königsbach hatte früher zwei ganz getrennte Vogteien, die eine war baden-durlachisch, die andere grundherrlich.

auf die St. André'schen Familienmitglieder, welche hier begraben sind. Ähnliche Grabsteine der Venningen und St. André sind auch noch in dem neben der Kirche befindlichen Familienfriedhofe.

Die Außenseite der Kirche enthält noch einen römischen Reliefstein, etwa 0,5 m hoch und breit. Er stellt in hoch Relief eine reitende Matrone vor, ähnlich, nur besser erhalten als das von Büchig stammende, jetzt in der Karlsruher Altertumshalle befindliche Steinbild. Diese Matronen tragen jeweils in der rechten Hand einen Apfel, das Sinnbild der Fruchtbarkeit, Fortpflanzung und Liebe. (Siehe Blatt 3.)

Ein anderes merkwürdiges Vorkommnis ist die Art der Aufmauerung der Kirchhofmauer (links am Eingange in den hinter der Kirche befindlichen Kirchhof) nach Art des römischen opus spicatum, wie es die Mauern des von mir ausgegrabenen Zehnthofes bei Meßkirch zeigten. Auf römischen Ursprung kann diese Mauer nicht zurückgeführt werden, wohl aber dürften die Maurer diese Bauweise an den römischen Mauerresten abgesehen und hier nachgeahmt haben (siehe Blatt 3).

Auf dem nahen Steinhausberge, einem Bergvorsprunge, der nur an einer Seite mit der Thalwand zusammenhängend, hier aber von derselben durch einen tief eingeschnittenen Graben getrennt ist, liegen die Trümmer der Burg der Herren von Königsbach, die wohl schon zur Zeit des Bauernkrieges zerstört wurde.

Von Königsbach ist es nur eine halbe Stunde nach Stein, jetzt ein abgelegener Ort, aber im Mittelalter ein sehr wichtiger, fester Platz und bis zu Anfang dieses Jahrhunderts der Sitz des Amtes Stein und Langensteinbach. Zum Unterschiede von Stein, Amt Mosbach, und Stein am Rheine heißt dieses Dorf auch Markt Stein oder Ober-Stein oder Stein am Ramsbach oder Mühlbache. Von der Lage, Befestigung und taktischen Sicherheit der Burg Stein, jetzt Wohnung des Pfarrers, und von ihren großartigen Umwallungen kann man sich noch heute überzeugen. Wir interessiren uns um so mehr für diese Reste mittelalterlicher Fortifikation, als wir aus der Geschichte wissen, daß hier König Ruprecht von der Pfalz im Kriege gegen den Markgrafen Bernhard I. von Baden mit der ganzen Reichsarmee so zu sagen hängen blieb und diese alt-badische Feste nicht zu überwältigen vermochte. (1403, 4.—9. April.)

Ebenso sehenswert ist die etwas erhöht liegende Dorfkirche aus dem 15. Jahrhundert mit einigen bemerkenswerten Grabdenkmälern. An der Außenseite des Chores ist im Sockel eines Strebepfeilers eine Steinfigur von 0,75 m Höhe eingemauert, welche unter dem Namen Heideweible bekannt ist.*) Der schöne und hohe Chor hat ein reiches Netzgewölbe. An den Kreuzungen der Gewölberippen sind die Wappen von Baden-Sponheim, Lahr und Mahlberg angebracht. Das große steinerne Denkmal der an der Nordwand des Chores mit der ritterlichen Figur bezieht sich auf den Herrn Hans Seboldt (Sebaldus) von Siglingen, des Herrn Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, ꝛc. gewesener Oberster über ein Regiment Landsknecht': in Gott verschieden A. D. 1570 den 29t November. Von einigen andern im Schiffe der Kirche stehenden Grabsteinen mit Inschriften früherer Ambtmänner und Beamten aus dem vorigen Jahrhundert, heben wir noch das schöne Denkmal des Johann Georg Bodemer hervor, auf welchem in reich vergoldeter Schrift zu lesen ist: „Geschätzt von seinem Fürsten, verehrt von dem ganzen „Amte und allen die ihn kannten, geliebt von seinen Kindern und Enkeln, ruhet hier nach

*) Ist wahrscheinlich die Seite eines Viergötteraltares, wie das Reliefbild in Durmersheim und Schöllbronn.

„langer Arbeit ein treuer Diener, geachteter Verrechner und liebreicher Mann und Vater: „Herr Johann Georg Bodemer, fürstlicher geistlicher Verwalter im hiesigen Amt „an der Seite seiner geliebten Ehegattin Frau Marien Elisabethen, einer geb. Nägelin, „die vor ihm den 16ten Merz 1782 ihres Alters 59 zur ewigen Ruhe eingegangen. „Er war geboren den 29ten Nov. 1712 und starb den 3ten Mai 1784. —"

Dieser Bodemer hatte einen Sohn, der Christof Friederich hieß, geb. den 21. März 1752.

In der Kirche ist die steinerne, reich im reinen gothischen Stil gehaltene Kanzel, deren unterer Teil die Jahreszahl 1490 trägt, (der Aufsatz ist vom Jahre 1607), der Beachtung wert.

Wir verlassen Stein, uns an seine alte Herrlichkeit erinnernd, nicht unbefriedigt. Das einzige, was der früheren Amtsstadt blieb, ist der Sitz einer Gr. Bezirksforstei.

Von Königsbach folgen wir dem Gemeindewege nach Wössingen, indem wir den Johannesthaler Hof (Herrn von St. André gehörig) rechts liegen lassen und erreichen in 1 ½ Stunden das Thal der Dreckwalze und den Ort Wössingen (1592 Einwohnern). Das Dorf hieß früher Wahsungen und Wössinheim. Im Jahre 1024 schenkte Kaiser Konrad der Salier dem Hochstift in Speier sein Gut zu Johanningen (Jöhlingen) und Wössnicheim im Kraichgau und 1046 wurde obige Schenkung von dem Sohn Konrad's, von Kaiser Heinrich III. bestätigt.*) Der Ort bestand früher aus zwei gesonderten Teilen, aus Oberwössingen mit Schloß und Pfarrkirche und aus Unterwössingen, ebenfalls mit einem festen Wohnsitze und einer Kapelle. Im Jahre 1314 erkauften die Markgrafen Friedrich und Rudolf die Burg in Oberwössingen von Reinhard von Newenburg. Am 2. Februar 1456 schenkte Heinrich von Gertringen dem Kloster Frauenalb den Kirchensatz zu Oberwössingen, und am 6. Februar 1461 wurde die Kirche diesem Kloster incorporiert unter der Bedingung, daß ein ständiger Vicar gehalten werde. Auf den Martinstag 1489 kaufte Markgraf Christof von Baden das Schloß zu Unterwössingen mit den Rechten, ferner ²/₇ der Vogtei zu Oberwössingen von Hans Eberhard von Remchingen. Ebenso kam auch das Schloß an letzterem Orte sammt Zugehör durch Kauf von Reinhard von Zeutern in den Besitz desselben Markgrafen (im Jahre 1500). Anno 1573 kaufte Markgraf Karl II. von Baden das Schloß Oberwössingen mit allen Rechten von den Herren von Stein. Alle diese Käufe und Verkäufe von Gefällen, Anteilen an Gütern und Rechten mit der Zeit zu verfolgen ist hier nicht der Raum; wir erwähnen nur noch, daß 1713 Johann Georg Schilling von Canstadt das Schloß in Oberwössingen von dem Oberhofmarschall von St. André zu Königsbach um 14,500 fl. kaufte und daß sodann dessen Witwe geb. von Widerhold dasselbe wieder an den Markgrafen Karl von Baden verkaufte. In dem Schilling'schen Familienbuch ist unter den Gütern, welche dieses schwäbische Adelsgeschlecht besaß, auch das Schloß und Gut Oberwössingen aufgeführt.

In Kolb's Lexikon (1816) lesen wir: „In Wössingen besitzt Markgraf Friedrich, ein Sohn des Großherzogs Karl Friedrich, ein Schlößchen mit einem Gut von 234 Morgen Feld, welches von Widertäufern bebaut wird, deßgleichen besitzt hier Herr von St. André

*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Wössingen eine Kolonie der Sachsen ist, die von Karl dem Großen hierher verpflanzt wurden, wie auch die Ansiedler in Friesenheim, Sachsenflur, Sachsenhausen, Sachsenheim, Sachsau (Serau), Lützelsachsen, Großsachsen und an andern Orten aus Sachsen stammen. Den Namen Wasungen, noch jetzt in Hannover und Thüringen häufig, übertrugen die deportirten Sachsen in diese Zwangsansiedelung als Erinnerung an die alte Heimat. Diese Annahme der Entstehung von Wössingen findet in dem Umstande eine gewisse Bestätigung, daß in diesem Orte keine zweifellose Funde aus römischer Zeit gemacht wurden. Mone.

162 Morgen Feld. Der jetzige Besitzer des oberen teilweise parzellierten Schloßgutes von etwa 275 Morgen ist der Prinz Wilhelm von Baden. Die Schloßgebäulichkeiten wurden schon im vorigen Jahrhundert abgebrochen. Das Schloß war eine Tiefburg, deren Spuren jetzt noch im Wiesengrunde sichtbar sind. Der halbe Flecken gehörte bis zum Jahre 1770 dem Domkapitel zu Speier, damals ging auch dieser Teil durch Kauf an Baden über. Im Jahre 1816 bat die Gemeinde um Vereinigung von Ober- und Unterwössingen und um Errichtung einer Kirche (in der Mitte beider Orte), welche nach dem Plan des Baudirektor Friedrich Weinbrenner gebaut und am 21. April 1822 eingeweiht wurde. Die alten Kirchen von Ober- und Unterwössingen wurden in den 20er Jahren abgebrochen und drei schöne Grabdenkmale aus der oberen abgebrochenen Kirche in die neue verbracht, welche hier beschrieben werden sollen.

Treten wir in die Vorhalle der letzteren, so steht rechts das ziemlich beschädigte Epitaph des Hans vom Stain vom Reichenstain. Vor dem gekreuzigten Heiland knieet der Ritter vom Stain und seine Frau. Oben sind deren Wappen und die Inschrift der Frau lautet: „Anno 1562 den 25ten Februar verschied gottseeliglich die edel und tugendsam Margaretha Stain vom Reichenstain, gebohrene von Westerstetten. — Die Grabschrift des Gemahles ist unvollendet, sein Todestag ist nicht nachgetragen worden.

Eine künstlerische Steinhauerarbeit ist das links des Einganges stehende Grabdenkmal des Hans von Wildungen, der in voller Rüstung dargestellt ist. Leider fehlt hier der obere Teil mit den Inschriften, aber die Wappen der Ahnen, welche jeweils die Seiten solcher Epitaphien zieren, sind gut erhalten. Links sind die Schilde der Edlen: von Wildungen, Schnabel, Rehn, Dornfeld, Gaugreben, Wolkmershaussen, Meysenbug; rechts die der Nippenburg, Adelsheim, Rechberg, Heimerdingen, Stetten, Speth, Lindesheim.

In dem freundlichen und geräumigen Gotteshaus ist noch ein interessantes Epitaphium der von Schilling'schen Familie, welches lautet:

„Johann Georg Schilling von Cannstadt, des löblich: schwäbischen Cräußes bestellter Obrister und Commendant des löbl: baaden Durlach: Regiments zu Fuß ist gebohren zu Owen im Württembergl. Ao. Dmi 1663 den 19t Mai und indem er von 1683 bis zum Rastattischen Frieden 1714 sich theils wieder den Türken, theils wieder die Cron Frankreich in vielen Schlachten, Stürmen und andern Begebenheiten als ein ohnerschrockener Soldat, sehen und gebrauchen lassen, mittlerzeit aber sich anno 1706 den 7ten Jan: mit der reichsfrey, hoch wohlgebornen Frl. Sophia Magdalena Katharina von Wiederholdt vermählet und mit derselben in einer liebreichen Ehe 11 Kinder erzeuget, davon noch 7 so lang Gott will im Leben als Hr. Joh: Wilhelm Dietrich, Hr. Joh: Gg: Friedrich, Frl. Maria Margaretha, Hr. Johann Georg, Frl. Jakobea Kunigunda, Hr. Philipp Daniel Ludwig, Hr. Friedrich Karl Schilling und Schillingen von Cannstadt endlich nach ausgestandenen etlichtägigem Bettlager Ao. 1728 den 22ten Juli in seinem Erlöser Jesu Christo seelig entschlafen seines Alters 60 Jahre 2 Monat Herr des Schlosses und adeligen Guthes zu Oberwösingen. — Der Herr verleihe dem entseelten Leichnam eine sanfte Ruhe und fröhliche Auferstehung zum Leben." —

Die Grabschrift seiner Gemahlin wurde schon bei ihren Lebzeiten abgefaßt, ihr Todesjahr aber nicht nachgetragen. Sie lautet: „Die Reichsfrey, hochwohl geborne Frau Frau Sophia Magdalena Katharina Schillingen von Cannstadt, geborne von Wiederholdt, des seelig verstorbenen Herrn herzgeliebte Frau Gemahlin, ist geboren Ao. Dmi. 1686 den 24ten Januar. Der Herr Vater war der reichsfrey hoch. wohlgeborne Herr Herr Johann

Dietrich von Wiederholdt Obrist und Commendant der weltberühmten Festung Hohentwiel, dero Frau Mutter Anna Margaretha, eine geborne von Remchingen und in ihrem gekreuzigten Jesus seelig entschlaffen. Ao. Dmi. . . . . (fehlt.)

Die Herren vom Stain und von Wildung waren im 16. Jahrhundert mit dem Schloß Oberwössingen belehnt, bevor die Herren von Schilling das Lehen erwarben. Vom untern Schloß in Wössingen, welches in der Nähe der unteren Mühle stand, ist nur noch der sich darauf beziehende Flurname „die Burgäcker ꝛc." übrig geblieben, doch sollen dort bisweilen noch Steine und Mauerwerk ausgegraben werden. In einer auf dem Rathaus befindlichen Abschrift vom Jahre 1595 einer Urkunde von 1479 kommen Wendel von Remchingen und Georg vom Stain als Vogtsherren zu Unterwössingen vor.

Am Thalweg nach Nußbaum wird im sog. Meel (Flurname) ein Steinmäuerlisacker genannt. Man hat diese Örtlichkeit mit einer römischen Niederlassung in Beziehung zu bringen gesucht, doch fehlen die nötigen Anhaltspunkte zur Begründung einer solchen Behauptung; insbesondere wurde in Wössingen nie etwas römisches gefunden.

In dem offenen Wiesenthale der Dreckwalze folgen wir der Landstraße abwärts und sind in einer halben Stunde in Jöhlingen, jetzt ein großes Dorf mit 2378 Einwohnern und einer Station an der Brettener Bahn. Sein äußeres Ansehen hat durch die Korrektion und Einfassung des Baches, wodurch zu beiden Seiten derselben zwei gleichbreite Fahrstraßen erzielt wurden, ungemein gewonnen. Von hier führt eine im Jahre 1875 teilweise neu angelegte Thalstraße nach Weingarten und von da über Blankenloch durch den Park nach Leopoldshafen an den Rhein. Jöhlingen hieß in den ältesten Urkunden Johannigon auch Johanningen, gehörte schon 1024 zum Domkapitel Speier und bildete die südliche Grenze des Kraichgaues. Feigenbutz bringt in seiner Geschichte dieses Gaues S. 143 die sehr lehrreiche Geschichte dieses Ortes. Nach mündlichen Überlieferungen soll eine halbe Stunde von Jöhlingen an dem Weg nach Gundelsheim ein untergegangener Ort gewesen sein. Das betreffende Gewann, in welchem noch Bruchstücke von Mauern im Felde ausgegraben werden, heißt „die Steinäcker." Ein hier aufgefundener steinerner Sarg wird bei dem in der dortigen Thalklinge stehenden Brunnen als Trog benützt.

Der große befestigte Herrenhof, welchen das Domkapitel von Speier in Jöhlingen besaß, ist teilweise noch erhalten. Es ist die jetzt dem Ratschreiber Mittel gehörige Bierwirtschaft, auch bekannt unter dem Namen Jägerhaus, da es zuletzt die Wohnung des herrschaftlichen Jägers war. Am Kirchenplatze führt rechts neben dem jetzigen schönen Schulhause, das unter dem Bischof von Speier bis zum Jahre 1813 das Amthaus war, eine Gasse zu dem genannten Jägerhaus. Das ganze Anwesen umschloß einen von einer starken Mauer und tiefem Graben umgebenen viereckigen etwa 40 m langen und 30 m breiten Raum. Von den daselbst gestandenen Gebäulichkeiten ist noch das Amtsgebäude, die Küferei, oben mit Stuben versehen, und einige Dienstgebäude mit großen gewölbten Kellern erhalten. Die im Hofraum gestandene Pfarrkirche wurde im vorigen Jahrhundert abgerissen, nachdem die jetzige Kirche 1784/86 hergestellt war.

Am Ecke des Hauptgebäudes ist ein Wappenschild mit zwei Querbalken (könnte der Gemmingen'sche sein) und über dem Haupteingange desselben die Inschrift angebracht:

„Anno 1450 facta et completa est haec domus per venerabilem dominum Johannem Flach de Schwarzenberg, Custodem Maguntiensis et Cantorem Spirensis ecclesiarum."

Am Nebengebäude, das unten Remisen, im obern Stocke aber schöne, wohl für den Besuch des Domherrn vorbehaltene Wohnräume enthielt, ist ein großer Wappenstein eingemauert. In der Mitte ein größeres Wappen mit 2 Reihen ineinander gesteckter Eisenhüte, (Pfählen), auf beiden Seiten noch je 2 Wappen, welche sich auf die Ahnen beziehen. Unter diesem Wappenstein steht die Schrift:

Otto ab Amelunxen, Senior, Canonicus Cathedralis ac Praepositus sanctorum Germani ac Mauritii ecclesiarum Spirensium hoc aedificium in sui extruxit memoriam anno 1571.*)

Für diejenigen, welche sich für die Anlage solcher befestigten Herrenhöfe oder Adelssitze interessieren, ist der Umgang der Süd- und Westseite, wo die äußere Frontmauer mit dem Graben noch am besten erhalten ist, zu empfehlen. Der frühere Bürgermeister Schaier, der neben der Kirche einen Kaufladen hat, macht sich ein Vergnügen daraus, dem Besucher dieser interessanten Anlage die nötigen Weisungen zu geben. Aber auch noch andere gut erhaltene Bauernhöfe aus dem 16. Jahrhundert hat Jöhlingen mehr als irgend ein anderer Ort aufzuweisen. Die Bauart jener Höfe zeigt vollständig die altgermanische Wohnweise und Anordnung der einzelnen Ökonomiegebäude. Das große Bogenthor mit dem kleinen Schlupf zur Seite und die darauf folgende Einfahrt in den hinteren Hof trennt das Wohngebäude von einem Stallgebäude, in dessen unterem Raum sich die Schweine und das Geflügel befinden. Der obere Stock dieses Anbaues hat nach dem Hofe zu einen circa 2 m breiten offenen Gang, von welchem aus man in kleine verschließbare Kammern gelangt, die ihr Licht von dem Gang aus haben. Vom Schlupf oder dem kleinen Thörchen aus gelangt man auf einem geplatteten erhöhten, oft nur 1 m breiten Gang zur Hauptthüre des Wohnhauses. Hier ist auf dem oberen hölzernen, im Bogen geschnitzten Sturz die Jahreszahl der Erbauung und bisweilen ein schöner Spruch zu lesen. Rechts sind die Wohnstuben, links die Küchen, im obern Stock finden wir nach dem Hof zu oft noch den schon oben beschriebenen freien Umgang. An dieses Wohngebäude schließt sich eine kleine Scheune, dann kommt der große Hof, dessen Rückseite die geräumige Scheuer unten mit dem Dreschboden und den Stallungen für die Pferde und das Rindvieh abschließt. Hinter der Scheuer ist der Gemüse- und Obstgarten, wie wir ihn noch allenthalben in den Ortschaften treffen. Die weiß getünchten Wände mit dem dunkel gefärbten starken Riegelholz, der große steinerne Thorbogen an der äußeren Front mit der kleineren Pforte, die freien Umgänge mit den stark hervortretenden Dächern charakterisieren den mittelalterlichen Herrenhof, der in seiner gefälligen und wohlberechtigten Anordnung in Jöhlingen teilweise noch in ursprünglicher Weise erhalten ist.

Der Kirchenplatz ist am Westende des Dorfes; nur noch eine kleine Strecke und wir haben das offene Wiesenthal vor uns. Rechts der Straße steht die sogenannte Wiesenmühle, dann folgen wir der Landstraße bis Weingarten. Bietet das Thal der Dreckwalze bis dahin auch nichts besonderes an landschaftlichen Schönheiten, so empfinden wir doch einen hohen Genuß im Anblick des im saftigen Grün prangenden Wiesengrundes, der reichen und mannigfaltigen Feldkulturen, mit welchen die Bergwandungen bedeckt sind.

*) Otto von Amelunxen (Amelungsen) gehörte einem bekannten noch jetzt existierenden westphälischen Adelsgeschlechte an und kommt schon 1557 als Domcustos von Speier vor. Im Jahre 1571 war er der älteste Domcapitular in Speier. Nach obiger Inschrift scheint er als eine Stiftung oder Legat für das Domkapitel aus eigenen Mitteln jenen Bau im Jöhlinger Herrenhofe zu St. Martin gebaut zu haben. Nach obigen Wappen seiner Ahnen waren sein Vater mit einer Harthausen und sein Großvater mit einer Spiegel von Pickelsheim vermählt. Die Mutter seiner Mutter war eine Müller von Friedberg. Mone.

Der sogenannte Lettenbuckel, eine früher über einen Bergvorsprung führende, für den Verkehr lästige Steige, ist seit dem Jahr 1875 mit einer neu angelegten Straße umgangen worden. Halten wir diese ein, so erblicken wir alsbald hinter dem Berge das im Jahre 1881 neu erbaute, drei Stock hohe Gebäude der neuen Porzellanfabrik des Herrn Baumgarten in Karlsruhe, die jetzt schon etwa 60 Arbeiter beschäftigt. Nebenan mitten im Wiesengrunde stehen Mauerreste der Tiefburg Schmalenstein, deren Besitzer schon im 13. Jahrhundert von den Pfalzgrafen bei Rhein mit dem Orte Weingarten belehnt waren. Ebenso gehörte der Ort Comweiler bei Schwann (Oberamt Neuenbürg) den Herrn von Schmalenstein, von welchen einer Namens Conz 1368 dieses Gut an Wolf von Wunnenstein übertrug. Der zunächst des Schmalenstein sich erhebende Bergvorsprung heißt der Schloßberg; ob hier eine Höhenburg stand, ist nicht mehr sichtbar.

Weingarten (120 m), ein alter Ort, jetzt mit 3506 Einwohner, wovon 2140 Evangelische und 1211 Katholiken. Aus Kolb's Ortslexikon entnehmen wir, daß der Ort, der in den älteren Urkunden Wingarta hieß, wahrscheinlich durch die Erbschaft der Pfalzgräfin Agnes an die Pfalz kam. — Das Dorf hatte seinen eigenen Adel. Es gab auch eine Adelsfamilie von Weingarten, die aus dem Rheingau stammte und ein anderes Wappen als die Schmalenstein—Weingarten führte. Jener Rheingauer Familie gehörte der 1652 genannte Wolf Heinrich von und zu Weingarten an, welcher Großhofmeister, Faut und Oberamtmann zu Kirrweiler war (siehe Feigenbutz a. a. O. S. 252). Die Herren von Weingarten hatten ehedem die Burg daselbst bewohnt, wo dieselbe aber stand, ob es eine Tiefburg war, oder ob wir dieselbe auf dem nahen Thurnberge zu suchen haben, ist noch nicht nachgewiesen. In Weingarten war nebst der Churpfalz auch noch das Kloster Hirsau und der Bischof von Speier begütert, auch das Kloster Frauenalb hatte hier Gerechtsame. In der bairischen Fehde 1504 verpfändete der Churfürst Philipp von der Pfalz Burg und Dorf Weingarten an den Markgrafen Christof von Baden um 12,000 fl., vorbehaltlich der Wiedereinlösung, die unter Churfürst Ludwig I. 1527 erfolgte. Indessen hatten die Markgrafen von Baden im vorigen Jahrhundert zwei Höfe daselbst.

Der auf dem Bergvorsprung stehende runde Turm stammt aus dem 16. Jahrhundert (1598) an ihn schließt sich ein nach drei Seiten freies Feld an, das auch von der vierten oder der Bergseite durch einen Graben getrennt war. Hier befand sich einst die Münzenau, ein leerer mit Mauern eingefaßter Platz, in welchem die Hofbauern der in Weingarten ebenfalls begüterten Klöster Maulbronn, Herrenalb und Gottesau stets Pferde und Wagen zum Dienst des Pfalzgrafen und des Ortes bereit halten, und auf Verlangen des Schultheißen erscheinen mußten, welcher Gebrauch noch bis in das vorige Jahrhundert fortdauerte.*)

Der Weg, welcher vom obern Dorfe aus zur Münzenau führt, heißt heute noch der Burgweg. Feigenbutz sagt in seiner Geschichte des Kraichgaues, S. 253: „Das wichtigste aus alter Zeit, das Weingarten aufzuweisen hat, ist ein District seines Waldes, der den Namen Stahlbühel führt" und er schließt daraus: daß hier vor Alters die öffent-

*) Die Burg von Weingarten scheint das Schloß Schmalenstein selbst gewesen zu sein, von wo aus man den 1598 erbauten Mautturm (Zollstation) auf dem Berge deutlich sieht. Wahrscheinlich diente dieser Turm zur Beobachtung der Bergstraße und der Straßen in das Thal und die Rheinebene. Er war als Wachelokal für die pfälzische Geleitemannschaft errichtet worden, denn in Weingarten begann das pfälzer Geleite auf der Bergstraße bis Frankfurt. Am Fuße des Thurnberges sind noch Reste des Thores sichtbar.

Mone.

lichen Gedinge des Pfinzgaues gehalten wurden. Im Jahre 1743 wurde der Ort von einer fürchterlichen Feuersbrunst heimgesucht, die von den hier im Quartier gelegenen ungarischen Soldaten veranlaßt worden sein soll.

Der Platz vor der Kirche, welche hälftig geteilt ist, so daß das Schiff den Protestanten, das Chor den Katholiken als Gotteshaus dient, die breite Straße mit den hohen, aneinander gebauten steinernen Gebäuden, die schöne steinerne Brücke über die Pfinz geben dem Dorfe ein städtisches Ansehen. Die Dreckwalze ist von der oberen Mühle bis zum Ausgang des Fleckens mit Mauerwänden eingefaßt und zu beiden Seiten dieses Kanals laufen breite Ortsstraßen. Außer 3 Mahlmühlen ist in Weingarten an industriellen Anlagen von Bedeutung zu nennen: die Tabak- und Cigarren-Fabrik von Leybold im alten pfälzischen Schafhofe, erbaut 1775 von Karl Theodor. Von den drei Mahlmühlen ist in letzter Zeit eine eingegangen. Der Feldbau in der umfangreichen Gemarkung ist die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Die Wirtschaften mit reinem Getränke sind der Hauptanziehungspunkt der Besucher des Dorfes.

Von Weingarten aus führt ein gangbarer Feldweg auf dem Höhenrücken durch das Mauerthal und den Großewald an den Kalksteinbrüchen im alte Reuth vorbei nach Grötzingen. Ein anderer, am oberen Ende von Weingarten beginnender Weg zieht über das Hohebild (250 m), woselbst schöne Aussicht, und über den Pfadberg nach Obergrombach. Folgen wir der Landstraße von Weingarten nach Durlach, so erreichen wir nach einer halben Stunde die sogen. Werrenmühle am Ausgange einer vom Heuberge abgehenden Thalklinge. Hier stand das Werrenhäusle, das in der Chronik von Durlach oft erwähnt ist; hier war ehedem die Grenze zwischen Baden-Durlach und der Pfalz. —

Zur Belagerung der Burg zu Stein (4.—9. April 1403) S. 43.

Nach der Quellensammlg. d. bad. Landesgesch. 3 S. 514 ff. nahm der Feldzug des Königs Ruprecht von der Pfalz gegen Bernhard I. von Baden 1403 folgenden Verlauf: Am 2. April hat das Kriegsvolk des Königs die offenen badischen Ortschaften im Kraichbachthale angegriffen, geplündert und verbrannt, aber kein badisches Schloß erobert; am 3. April befand sich der König in Unteröwisheim in der württembergischen Burg. Der Angriff der Reichsarmee, (vorwiegend Pfälzer und Wirtenberger), war auf den 4. April festgesetzt und zwar drang das erste Corps, bei welchem sich der König befand, von Unteröwisheim, resp. Bretten am 4., 5. und 6. bis Königsbach vor, wobei die Schlösser Stein und Königsbach angegriffen, aber nicht genommen wurden. Am 9. April stand der König von der Belagerung der beiden Festungen ab und kehrte nach Heidelberg zurück. Das zweite Corps, aus Wirtembergern und Speierischen Truppen bestehend, das sich am 4. April in Unteröwisheim vom Könige getrennt hatte, drang am 4. April über Bruchsal nach Stassort vor und eroberte diese Burg, welche von dem Ritter Cunzmann von Schmalenstein verteidigt wurde. Am 8. April erschien dieses Corps vor dem Schlosse Mühlberg (Mühlburg) an der Alb. Wahrscheinlich wurde das Pfälzische Corps, das am 9. April noch in Königsbach stand, durch das Thal der Dreckwalze über Weingarten mit Umgehung von Durlach—Berghausen nach Mühlburg gezogen. Vor dieser zuletzt genannten Burg traf auch noch ein drittes feindliches Corps ein, welches auch aus wirtembergischen und reichsstädtischen Truppen bestand. Es hatte seinen Marsch von der oberen Nagold durch das Murgthal und Albthal genommen. Dasselbe hatte nur Muggensturm (Rorburg) angegriffen, erobert und verbrannt, nachdem vorher Herren- und Frauenalb genommen waren. Nachdem diese drei feindlichen Corps vor Mühlburg sich vom 8—10. April vereinigt hatten, erfolgte ein Waffenstillstand und der Frieden. —

Ein glorreicher Feldzug des Königs und der Reichsarmee war das gewiß nicht, wenn man bedenkt, daß König Ruprecht vom 4.—9. April von Bretten nicht weiter kam, als bis Königsbach, welch' beide Orte nur 3 Wegstunden von einander entfernt sind. Wenn man zudem noch erwägt, daß dem Könige keine Feldarmee entgegenstand, sondern nur ein kleines Häuflein badischen Adels und reisiger Knechte, die hinter den Mauern der Burgen lagen, so begreift man nicht, wie auf einem Wandgemälde im baierischen Nationalmuseum das prahlerische Bild der Eroberung einer badischen Burg durch Ruprecht von der Pfalz als Heldenthat dargestellt werden konnte.

Mone.